

OLIVER PÖTZSCH

Die Henkerstochter und der König der Bettler

HISTORISCHER ROMAN



ullstein

Das Buch

Regensburg im August 1662. Ein neuer Reichstag wird in wenigen Monaten einberufen, schon sind die ersten Gesandten in der großen Stadt, um die Versammlung vorzubereiten. Da kommt der Schongauer Henker Jakob Kuisl nach Regensburg, um seine kranke Schwester zu besuchen. In ihrem Haus erwartet ihn ein grausiger Anblick: Schwester und Schwager liegen mit durchgeschnittener Kehle in ihrem Blut. Die Stadtwache, die Jakob Kuisl neben den Leichen entdeckt, verhaftet ihn vom Fleck weg als den mutmaßlichen Mörder. In einer peinlichen Befragung will der Regensburger Rat ein Geständnis erzwingen. Nun bekommt der Henker von seinem Regensburger Kollegen die Instrumente zu spüren, die er selbst stets angewendet hat: Streckbank, Stachelwalze, Daumenschrauben ... Jakob Kuisl sinnt verzweifelt auf einen Ausweg. Er ahnt, dass sich jemand an ihm persönlich auf grausame Weise rächen will.

Unterdessen werden seine Tochter Magdalena und der Medicus Simon Fronwieser in Schongau unter Druck gesetzt, ihre unziemliche Liebe aufzugeben. Nach einem Haberfeldtreiben, bei dem beinahe das Henkerhaus abbrennt, fliehen die beiden nach Regensburg. Als sie erfahren, dass Jakob Kuisl unschuldig verhaftet wurde und ihm die Hinrichtung droht, machen sie sich auf die Suche nach dem wahren Mörder. Wie lange wird der Henker die Folter ertragen? Magdalena und Simon haben nur wenige Tage Zeit. Bald begreifen sie, dass hinter der falschen Anschuldigung mehr steckt als der Wunsch eines Einzelnen nach persönlicher Rache: Jemand verfolgt einen Plan, der das gesamte Kaiserreich in Bedrängnis bringen kann.

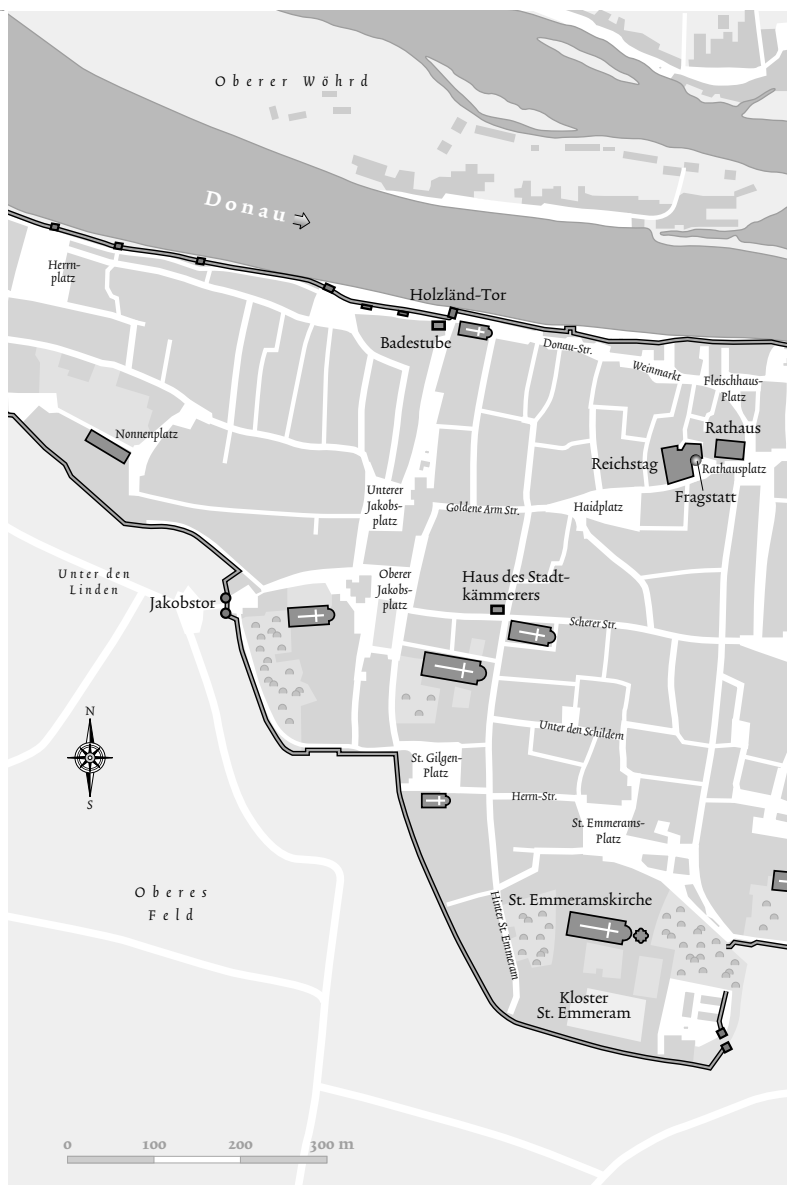
Der Autor

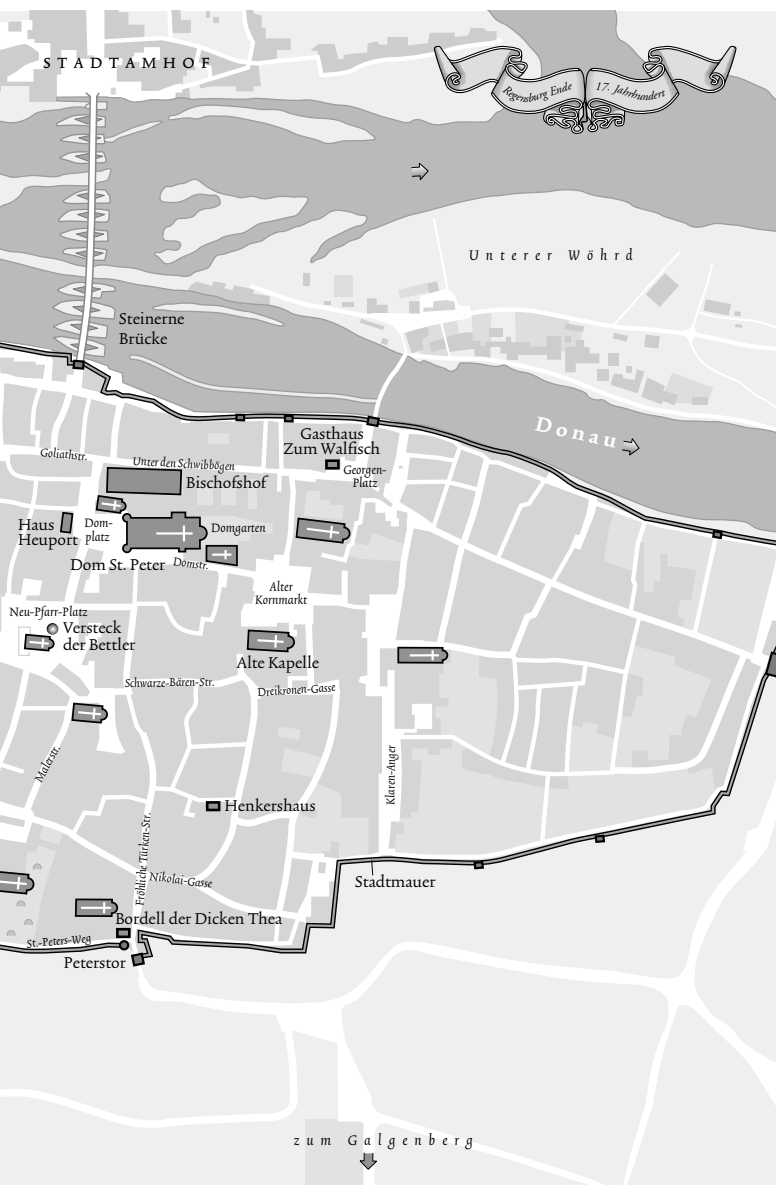
Oliver Pötzsch, Jahrgang 1970, arbeitet seit Jahren als Filmautor für den Bayerischen Rundfunk, vor allem für die Kultsendung »quer«. Er ist selbst ein Nachfahre der Kuisls, die vom 16. bis zum 19. Jahrhundert die berühmteste Henker-Dynastie Bayerns waren. Oliver Pötzsch lebt mit seiner Familie in München.

Von Oliver Pötzsch sind in unserem Hause bereits erschienen:

Die Henkerstochter

Die Henkerstochter und der schwarze Mönch





»Sobald ein Soldat wird geboren,
sind ihm drei Bauern auserkoren.
Der erste, der ihn ernährt, der andere,
der ihm ein schön Weib beschert,
Der dritte, der für ihn zur Hölle fährt.«

(Vers aus dem Dreißigjährigen Krieg)

Dramatis Personae

Jakob Kuisl, Schongauer Scharfrichter
Simon Fronwieser, Sohn des Stadtmedicus
Magdalena Kuisl, Henkerstochter
Anna-Maria Kuisl, Frau des Scharfrichters
Die Kuisl-Zwillinge Georg und Barbara

Personen in Schongau

Martha Stechlin, Hebamme
Johann Lechner, Gerichtsschreiber
Bonifaz Fronwieser, Schongauer Stadtmedicus
Michael Berchtholdt, Bäcker und Ratsherr
Maria Berchtholdt, Bäckersfrau
Resl Kirchlechner, Magd des Bäckermeisters

Personen in Regensburg

Elisabeth Hofmann, Badersfrau und Schwester
Jakob Kuisls
Andreas Hofmann, Regensburger Bader
Philipp Teuber, Regensburger Scharfrichter

Caroline Teuber, Frau des Regensburger Scharfrichters
Silvio Contarini, venezianischer Gesandter
Nathan der Weise, Regensburger Bettlerkönig
Paulus Mämminger, Regensburger Stadtkämmerer
Karl Gessner, Regensburger Floßmeister
Dorothea Bächlein, Hurenwirtin
Pater Hubertus, bischöflicher Braumeister
Hieronimus Rheiner, Schultheiß und Ratsherr
Joachim Kerscher, Vorsitzender des Regensburger
Ungeltamts
Dominik Elasperger, Wundarzt
Die Bettler Hans Reiser, Bruder Paulus,
Verrückter Johannes

Prolog

*November 1637, irgendwo
im Dreißigjährigen Krieg*

Die Reiter der Apokalypse trugen blutrote Beinkleider, zerfetzte Waffenröcke und Mäntel, die wie Fahnen im Wind hinter ihnen herflatterten. Ihre Waffen waren rostig und schartig vom vielen Morden, die Pferde rüdig alte Klepper mit dreckverkrustetem Fell. Die Männer warteten schweigend hinter den dichten Bäumen und starrten hinüber zu dem Dorf, dem sie in der nächsten Stunde den Tod bringen würden.

Sie waren zwölf. Ein vom Krieg ausgezehrt, hungriges Dutzend. Sie hatten geraubt, getötet und vergewaltigt, immer und immer wieder. Vor Jahren waren sie vielleicht Menschen gewesen, doch jetzt waren sie nur noch leere Hüllen; der Wahnsinn hatte sich von innen durch sie hindurchgefressen, bis er schließlich hinter ihren Augen hervorleuchtete. Ihr Anführer, ein sehniger junger Franke in bunter Söldnertracht, kaute auf einem zerfaserten Strohalm und saugte Speichel durch eine Lücke zwischen den Schneidezähnen. Als er den Rauch sah, der aus Kaminen der an den Waldrand geschmiegt Häuser aufstieg, nickte er befriedigt.

»Sieht so aus, als wär noch was zu holen.«

Er warf den Strohalm weg und griff nach dem mit Blut- und Rostflecken übersäten Säbel an seiner Seite. Das

Lachen von Frauen und Kindern drang zu ihm herauf. Der Mann grinste. »Und Weiber hat's auch.«

Der picklige Jüngling an seiner rechten Seite kicherte. Er sah aus wie ein menschgewordenes Frettchen, leicht gebückt hielt er sich mit langen Fingern am Zügel seines dünnen Kleppers fest. Seine Augen huschten hin und her, als könnten sie niemals stillstehen. Er war nicht älter als sechzehn, doch der Krieg hatte aus ihm einen alten Mann gemacht.

»Bist ein echter Sauhund, Philipp«, krächzte er und fuhr sich mit der Zunge über die spröden Lippen. »Denkst nur an das eine.«

»Halt's Maul, Karl!«, ertönte eine Stimme von links. Sie gehörte einem grobschlächtigen, bärtigen Fettwanst. Er hatte die gleichen fransigen tiefschwarzen Haare wie der Franke und der Jüngling neben ihm. Alle drei waren sie Brüder, mit dem gleichen leeren Blick, verbittert und kalt wie ein Hagelsturm im Sommer. »Hat dir unser Vater nicht beigebracht, nur zu sprechen, wenn du gefragt wirst?«, knurrte der Dicke. »Kusch!«

»Scheiß auf den Vater«, murrte der Junge. »Und scheiß auf dich, Friedrich.«

Der fette Friedrich wollte zu einer Antwort ansetzen, doch der Anführer der Söldnertruppe kam ihm zuvor. Seine Hand schnellte vor und krallte sich um Karls Kehle, so dass dessen schwarze Knopfaugen wie riesige Stecknadelköpfe hervortraten.

»Beleidige nie wieder unsere Familie!«, flüsterte Philipp Lettner, der älteste Bruder. »Nie wieder, hörst du? Oder ich zieh dir die Haut in Streifen ab, bis du nach unserer toten Mutter schreist. Verstanden?«

Karl Lettner nickte, während sein pickliges Gesicht puterrot anschwell. Der Ältere ließ ihn los, hustend fiel Karl in sich zusammen.

Philipps Miene änderte sich plötzlich, fast mitleidig blickte er nun auf das keuchende Bündel Mensch. »Karlchen, Karlchen«, murmelte er und saugte weiter an seinem Strohalm. »Was soll ich nur mit dir anfangen? Disziplin, verstehst du? Disziplin ist alles im Krieg. Disziplin und Respekt!« Er beugte sich zu seinem kleinen Bruder hinunter und tätschelte ihm die picklige Wange. »Ich liebe dich, als wärst du ein Teil von mir. Aber wenn du noch mal die Ehre unseres Vaters besudelst, muss ich dir leider ein Ohr abschneiden, klar?«

Karl schwieg, er kaute an seinen schmutzigen Fingernägeln und sah zu Boden.

»Ob das klar ist?«, fragte Philipp Lettner noch einmal.

»Ist ... klar.« Sein kleiner Bruder neigte demütig das Haupt, die Fäuste geballt zu harten Kugeln.

Philipp grinste. »Dann können wir ja endlich los und ein wenig Spaß haben.«

Die anderen Reiter hatten dem Schauspiel interessiert zugesehen. Philipp Lettner war ihr unangefochtener Anführer. Mit seinen nicht mal dreißig Jahren war er der skrupelloseste der drei Lettner-Brüder, und er besaß die nötige Bauernschläue, um in diesem Haufen an der Spitze zu bleiben. Schon letztes Jahr hatten die Männer begonnen, während der Feldzüge ihre eigenen kleinen Ausflüge zu unternehmen. Philipp Lettner hatte es bislang immer geschafft, dass der junge Feldweibel nichts davon mitbekam. Auch jetzt während des Winterlagers überfielen sie die umliegenden Weiler und Dörfer, obwohl der Feldweibel das ausdrücklich verboten hatte. Sie verkauften die Beute an die Marketenderinnen, die mit ihren Wagen dem Heertross folgten, und hatten so immer etwas zum Beißen, Huren und Saufen.

Heute sah es nach einem besonders guten Fang aus.

Das Dorf auf der Lichtung, verborgen hinter dichten Tannen und Buchen, schien von den Wirren des langen Krieges noch fast unberührt. Im Licht der Abendsonne erblickten die Söldner frisch gezimmerte Scheunen und Ställe, Kühe grasten auf den feuchten Wiesen unweit des Waldrands, von irgendwoher ertönte das Lied einer Kinderpfeife. Philipp Lettner schlug seinem Pferd die Stiefel in die Seiten. Wiehernd stellte es sich auf die Hinterbeine, dann galoppierte es zwischen den blutrot gefärbten Buchen hervor. Die anderen folgten ihrem Anführer, und das Morden begann.

Ein krummgebeugter weißhaariger Greis sah sie als Erster. Er hatte zwischen den Sträuchern gekauert, um seine Notdurft zu verrichten. Anstatt ins Unterholz zu fliehen, stolperte er nun mit heruntergelassenen Hosen den Weg entlang aufs Dorf zu. Philipp Lettner überholte ihn, im Vorbeigaloppieren holte er mit dem Säbel aus und trennte dem Mann mit einem einzigen Hieb den rechten Arm ab. Johlend ritten die Übrigen über den zuckenden Leib hinweg.

Mittlerweile hatten die Menschen, die vor den Häusern ihren Geschäften nachgingen, die Landsknechte entdeckt. Laut schreiend ließen die Frauen Krüge und Bündel fallen und liefen in alle Richtungen davon, hinaus auf die Felder und weiter auf den Wald zu. Der junge Karl zielte mit seiner Armbrust kichernd auf einen etwa zwölfjährigen Jungen, der versuchte, sich zwischen den niedrigen Stoppeln eines abgemähten Getreidefelds zu verstecken. Der Bolzen traf den Knaben in die Schulter, und er fiel lautlos in den Dreck.

Friedrich Lettner war inzwischen mit einigen anderen Söldnern ausgeschwärmt, um die Frauen, die auf den Waldrand zürannten, wie eine Herde wildgewordener

Kühe wieder einzufangen. Die Männer lachten und hoben ihre Beute zu sich aufs Pferd oder schleiften sie an den Haaren hinter sich her. Philipp widmete sich unterdessen den verängstigten Bauern, die aus den Häusern gelaufen kamen, um ihr armseliges Leben und das Leben ihrer Weiber und Kinder zu verteidigen. Sie trugen Dreschflegel und Sensen, der eine oder andere führte sogar einen Säbel bei sich, aber allesamt waren sie im Kampf unerfahrene, von Krankheit und dünnem Hirsebrei geschwächte Hungerleider, die vielleicht einem Huhn den Kopf abschlagen, aber einem berittenen Landser nichts anhaben konnten.

Schon nach wenigen Minuten war das Gemetzel vorüber. Die Dorfbewohner lagen in ihrem Blut, hingestreckt in ihren Häusern zwischen zerschlagenen Tischen, Betten und Schemeln oder draußen auf der Straße, wo Philipp Lettner den wenigen, die noch stöhnten, einem nach dem anderen die Kehle durchschnitt. Einen der toten Bauern warfen zwei Söldner in den Brunnen am Dorfplatz. Das verwesende Fleisch würde das Wasser vergiften und den Ort so für viele Jahre unbewohnbar machen. Die anderen Männer durchsuchten währenddessen die Häuser nach Essbarem und möglichen Schätzen. Viel war nicht zu holen, ein paar fleckige Münzen, zwei Silberlöffel, einige billige Ketten und Rosenkränze. Der junge Karl Lettner zog sich ein weißes Brautkleid über, das er in einer Truhe gefunden hatte, und tanzte einige Bocksprünge, während er mit fistelnder Stimme einen Hochzeitslandler sang. Unter dem gellenden Gelächter der Übrigen fiel er kopfüber in den Morast; das Kleid riss und hing in Fetzen an ihm, verschmiert von Blutflecken und Schlammgespritzern.

Das Wertvollste im Dorf war das Vieh. Acht Kühe, drei Schweine, einige Ziegen und ein Dutzend Hühner. Bei

den Marketenderinnen würden sie dafür einen guten Preis erzielen.

Und dann waren da natürlich noch die Frauen.

Es ging bereits auf den Abend zu, eine feuchte Kühle breitete sich auf der Lichtung aus. Um für die nötige Wärme zu sorgen, warfen die Söldner brennende Fackeln in die zerstörten Häuser. Die trockenen Binsen und die mit Ried gedeckten Dächer fingen innerhalb von Sekunden Feuer, schon bald leckten die Flammen an den Fenstern und Türen. Ein gewaltiges Knistern und Prasseln war zu hören, das nur vom Weinen und Schreien der Frauen übertönt wurde.

Sie hatten die Weiber auf dem Dorfplatz zusammengetrieben. Etwa zwanzig waren es. Der fette Hüne Friedrich Lettner ging von einer zur anderen. Die alten und hässlichen Frauen stieß er zur Seite. Eine Greisin schlug wild um sich, Friedrich packte sie wie eine Puppe und warf sie in eines der brennenden Häuser. Schon bald hörte das Schreien auf. Danach kehrte Ruhe ein, von den Bäuerinnen war nur noch ein gelegentliches Wimmern zu vernehmen.

Schließlich hatten die Männer ein gutes Dutzend Frauen aussortiert, die jüngste von ihnen ein etwa zehnjähriges Mädchen, das mit offenem Mund und weiten Augen in die Ferne starrte. Ihr Verstand schien sie bereits verlassen zu haben.

»So ist's recht«, knurrte Philipp Lettner und ging die Reihe der zitternden Bäuerinnen ab. »Wer kuschelt, sieht morgen die Sonne noch. Ist kein schlechtes Leben als Landserbraut. Gibt einen besseren Fraß als das, was euch eure Böcke hier vorgesetzt haben.« Die anderen Söldner lachten; das Kichern des jungen Karl klang hoch und schrill, wie die falsche zweite Stimme in einem Chor von Wahnsinnigen.

Plötzlich blieb Philipp Lettner vor einem gefangenen Mädchen stehen. Es hatte zerzaustes schwarzes Haar, das wohl sonst zu einem Dutt hochgebunden war, nun aber fast bis zur Hüfte reichte. Das Mädchen mochte vielleicht siebzehn, achtzehn Jahre alt sein. Mit seinen buschigen Augenbrauen und dem funkelnden Blick darunter erinnerte es Lettner an eine kleine zornige Katze. Die junge Frau zitterte, doch ihren Kopf hielt sie aufrecht. Das grobe braune Bauernkleid war eingerissen, so dass eine der Brüste freilag. Lettner starrte auf die kleine feste Brustwarze, die durch die Kälte hart geworden war. Ein feines Lächeln zog sich über sein Gesicht, er deutete auf das Mädchen.

»Die dort ist meine«, sagte er. »Um den Rest könnt ihr euch meinethalben die Köpfe einschlagen.«

Schon wollte er nach der jungen Bäuerin greifen, als sich hinter ihm mit einem Räuspern sein Bruder Friedrich bemerkbar machte. »So geht das nicht, Philipp«, murzte er. »Ich hab sie zwischen den Ähren gefunden, sie gehört mir.«

»Ach ja?« Philipps Stimme war kalt und schneidend. »Du hast sie also gefunden. Mag sein, aber du hast sie offenbar wieder laufen lassen ...«

Er näherte sich seinem Bruder, bis er direkt vor ihm stand. Friedrich war wesentlich stärker und breit wie ein Weinfass, trotzdem wich er leicht zurück. Wenn Philipp in Wut geriet, spielte Körperkraft keine Rolle mehr. Das war schon als Kind so gewesen. Auch jetzt schien er kurz davor zu explodieren, seine Wimpern zuckten leicht, seine Lippen bildeten einen schmalen, blutleeren Strich.

»Ich hab die Kleine in einer Truhe drüben in dem großen Haus aufgestöbert«, flüsterte Philipp. »Hat wohl geglaubt, sie könnte sich dort verkriechen wie eine Maus.

Nun, wir hatten schon ein bisschen Spaß. Doch sie ist störrisch. Man muss ihr erst noch Manieren beibringen. Ich glaube, dass *ich* das am besten kann ...«

Von einem Augenblick auf den anderen wich die Härte aus Philipps Augen. Er lächelte wieder und schlug seinem Bruder versöhnlich auf die Schulter.

»Aber du hast recht. Warum soll der Anführer das beste Stück Weib bekommen? Wo ich mir doch schon drei der Kühe und die beiden Schweine nehm, nicht wahr?« Philipps Blick wanderte an den übrigen Söldnern entlang, doch keiner wagte zu widersprechen. »Weißt du was, Friedrich?«, sagte er schließlich. »Wir machen es wie früher, wie damals bei uns in Leutkirchen beim Müller-Wirt. Wir würfeln um das Weib.«

»Wir ... würfeln?« Friedrich stockte. »Wir zwei? Jetzt?«

Philipp Lettner schüttelte den Kopf. Er runzelte die Stirn, als würde er über etwas Schwieriges nachdenken. »Nein, ich denk, das wär nicht gerecht«, fuhr er fort. »Wir *alle* würfeln.« Er blickte in die Runde. »Nicht wahr? Wir alle haben ein Recht auf dieses pralle, schmucke Weibsbild!«

Die anderen lachten und ließen ihn hochleben. Philipp Lettner war ein Anführer ganz nach ihrem Geschmack. Vor ihm waren alle gleich, Brüder wie Kameraden. Ein dreimal verfluchter Satansbraten, mit einem Herz so schwarz wie der Arsch des Teufels! Der junge Karl hüpfte wie ein Derwisch im Kreis und klatschte in die Hände. »Ein Spiel! Ein Spiel!«, rief er. »So wie früher!«

Philipp Lettner nickte und ließ sich auf dem Boden nieder. Aus seiner Rocktasche holte er zwei knöcherne, abgeschabte Würfel, die ihn schon den ganzen langen Krieg begleiteten. Er warf sie in die Luft und fing sie geschickt wieder auf.

»Nun, wer macht ein Spielchen mit mir?«, rief er. »Wer? Um das Weib und die Kühe. Lasst sehen, was ihr zu bieten habt.«

Sie trieben das schwarzhaarige Mädchen wie ein Stück Vieh in die Mitte des Dorfplatzes und ließen sich um sie herum in einem Kreis nieder. Mit einem Schrei der Verzweiflung versuchte die junge Bäuerin zu fliehen, doch Philipp Lettner schlug ihr zweimal ins Gesicht.

»Kusch, Hure! Oder wir fallen gemeinsam über dich her und schneiden dir die Zitzen ab.«

Das Mädchen kauerte sich nieder, die Arme um seine Beine geschlungen, den Kopf wie im Mutterleib nah an den Körper gedrückt. Durch eine Wolke von Trauer und Schmerz hörte es wie von fern das Rasseln der Würfel im Becher, das Klirren von Münzen und das Gelächter der Männer.

Plötzlich stimmten die Söldner ein Lied an, das das Mädchen gut kannte. Früher, als die Mutter noch lebte, war es eines der Lieder gewesen, die sie gemeinsam auf dem Feld sangen. Und später auf dem Sterbebett hatte Mama es ein letztes Mal leise vor sich hin gesummt, kurz bevor sie für immer heimgegangen war. Es war schon immer ein trauriges Lied gewesen. Doch nun, da die Männer es betrunken in den dunklen Abendhimmel grölten, wirkte es auf einmal so fremd und grauenvoll, dass das Mädchen kalte Finger an seiner Kehle zu spüren glaubte. Wie Nebelschleier wehten die Zeilen zu der jungen Bäuerin herüber.

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod. Hat G'walt vom großen Gott. Heut wetzt er das Messer, es schneid't schon viel besser ... Hüt dich, schön's Blümelein ...

Die Männer lachten, und Philipp Lettner ließ den ledernen Becher kreisen. Einmal, zweimal, dreimal.

Mit einem leisen Klicken fielen die Würfel in den Sand.

*Im Donaudurchbruch hinter Weltenburg,
den 13. August anno domini 1662, 25 Jahre später ...*

Die Woge erwischte Jakob Kuisl von vorne und spülte ihn wie ein Stück Treibholz von der Bank.

Der Henker schlitterte über die rutschigen Balken, griff wild um sich auf der Suche nach irgendeinem Halt, bis er plötzlich spürte, wie seine Füße in die gurgelnden Strudel des Flusses tauchten. Langsam, aber unerbittlich zog ihn sein eigenes Gewicht von fast zwei Zentnern ins kalte Wasser. Seine Fingernägel schabten über die Planken, ganz aus der Nähe konnte er wie durch eine Wand hindurch aufgeregte Schreie vernehmen. Endlich bekam er mit der rechten Hand einen ins Holz geschlagenen Zimmermannsnagel zu fassen. Kuisl hievte sich daran hoch, als ein weiterer Körper an ihm vorbei auf den Fluss zurutschte. Mit seiner freien Hand griff er danach und erwischte einen etwa zehnjährigen Jungen am Kragen, der wild zappelte und nach Luft japste. Der Henker schob ihn zurück in die Mitte des Floßes, wo ein erleichterter Vater den Knaben in die Arme schloss.

Keuchend kroch Jakob Kuisl hinterher und nahm wieder auf der Bank vorne am Bug Platz. Sein Leinenhemd und der Lederkoller klebten ihm am Oberkörper, Wasser rann über Gesicht, Bart und Augenbrauen. Als er den Blick nach vorne richtete, erkannte er, dass ihnen das